

„Ein ganz eigener Lebensroman“

LITERATUR Gerhard Henschels neues Buch „Oma Jever“ erscheint am 6. Mai – Lesung im Schloss

VON DÉSIRÉE WARTJEN

„Oma Jever“ kommt nach Jever: Am Mittwoch, 13. Mai, präsentiert der Schriftsteller Gerhard Henschel sein neues Buch im Schloss Jever, das ab dem 6. Mai druckfrisch im Buchhandel erhältlich ist. Die Redaktion hat ein Interview mit dem in Hamburg lebenden Autor geführt, zu dessen umfangreichem Werk insbesondere seine autobiografisch geprägten Familienromane zählen.

Nach vielen Romanen gibt es nun ein Buch, das den Namen einer Protagonistin trägt: „Oma Jever“. Wie kam es zu dieser Idee?

Gerhard Henschel: Ich besitze ein mehr als 100 Ordner umfassendes Archiv mit Briefen aus den unterschiedlichen Zweigen meiner Familie, das bis ins späte 19. Jahrhundert zurückreicht. Zahlreiche dieser Briefe haben 2002 Eingang in meinen Briefroman „Die Liebenden“ gefunden, aber viele sind noch unveröffentlicht. Zu den lebendigsten und unterhaltsamsten gehören die meiner Großmutter Käte Otten, der ich in den Romanen den Namen Emma Lüttjes, geborene Thoben, gegeben habe. Aus ihren Briefen und aus denen ihres Mannes und ihrer Tochter ergibt sich ein ganz eigener Lebensroman.

Was zeichnet „Oma Jever“ derart aus, dass Sie ein ganzes Buch über ihr Leben schreiben?

Henschel: Sie war einerseits eine ganz durchschnittliche deutsche Hausfrau, Mutter, Großmutter und Urgroßmutter. Andererseits hatte sie ungewöhnlich viel Humor und Herzengüte und eine mitunter überschäumende Lebenslust. Für mich und die anderen Enkel gehören die Ferienaufenthalte in Jever zu den schönsten Kindheitserinnerungen.

Es geht nicht nur um Emma, die Oma, es geht auch um Jever, von der Kaiserzeit bis in die 1990er-Jahre. Wie haben Sie das Schreiben an dieser Biografie empfinden, die zugleich Teil einer Chronik ist, bzw. an einer Chronik, die Teil einer Biografie ist?

Henschel: Im Leben meiner Großmutter spiegeln sich 90 Jahre deutscher Geschichte. Mindestens so interessant wie die großen Staatsaktionen



Gerhard Henschel war 2025 für eine Lesung in der Aula des Mariengymnasiums Jever zu Gast, am 13. Mai liest er im Schloss Jever aus seinem neuen Werk „Oma Jever“. BILD: DÉSIRÉE WARTJEN/ARCHIV

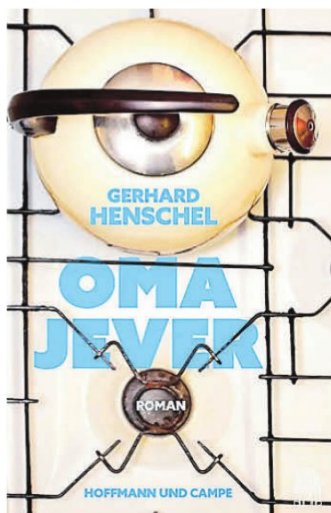
sind deren Auswirkungen auf die sogenannten kleinen Leute in kleinen Städten wie Jever. Und nebenbei eröffnen die Briefe einen Einblick in die deutsche Kulturgeschichte des 20. Jahrhunderts. Wann wurde in dieser Familie die erste Waschmaschine angeschafft, und was war es für ein Modell? Wann kam der erste Fernseher ins Haus, und was wurde geguckt? Was gab es zu Weihnachten? Was wurde gekocht und gebacken? Wohin führten die Urlaubsreisen, als man sie sich leisten konnte? Und nicht zuletzt: Wie zieht man als Mutter in der Nazi-Zeit fünf Töchter auf, wenn der Ehemann im Feld steht? Weil der briefliche Nachlass so groß ist, habe ich aus dem Vollen schöpfen können.

Im jeverschen Schlossmuseum kann man ja einige historische Wohnküchen betrachten. Sehr schön fände ich es, wenn dort ein weiterer historischer Raum eingerichtet werden könnte: „Oma Jever“ Kü-

che von anno 1970. Für die Rekonstruktion würde ich gern alle in dieser Küche aufgenommenen Fotos aus meinem Archiv zur Verfügung stellen. Es existiert auch noch der alte Küchenschrank.

Neben „Oma Jever“ gibt es weitere Menschen, deren Schicksal eng mit Jever verwoben ist. Welche haben Sie besonders berührt?

Henschel: Zum einen die jüdische Hebamme Helene Klüesener, die meiner Mutter 1929 bei der Geburt das Leben rettete. Denn ihr hatte sich die Nabelschnur um den Hals gewickelt, und ohne die geschickte Hilfe der Hebamme wäre meine Mutter erstickt. Im Februar 1945 hat Helene Klüesener sich kurz vor ihrem Abtransport ins KZ Theresienstadt in Jever erhängt. Zum anderen der Jude Fritz Levy, der den Holocaust überlebte, sich nach dem Krieg wieder in Jever niederließ und bis zu seinem Suizid im Jahr 1982 unglaublichen Anfeindungen ausgesetzt war, auch durch das Jeverische Wochenblatt.



Das Cover von „Oma Jever“. BILD: VERLAG

sal eng mit Jever verwoben ist. Welche haben Sie besonders berührt?

Henschel: Zum einen die jüdische Hebamme Helene Klüesener, die meiner Mutter 1929 bei der Geburt das Leben rettete. Denn ihr hatte sich die Nabelschnur um den Hals gewickelt, und ohne die geschickte Hilfe der Hebamme wäre meine Mutter erstickt. Im Februar 1945 hat Helene Klüesener sich kurz vor ihrem Abtransport ins KZ Theresienstadt in Jever erhängt. Zum anderen der Jude Fritz Levy, der den Holocaust überlebte, sich nach dem Krieg wieder in Jever niederließ und bis zu seinem Suizid im Jahr 1982 unglaublichen Anfeindungen ausgesetzt war, auch durch das Jeverische Wochenblatt.

Was bereits in Ihren Romanen beeindruckt, ist diese bestechende Authentizität. In „Oma Jever“ wird nun die Einstellung von Familienmitgliedern zum Nationalsozialismus geschil-

dert. Wie sind Sie innerlich damit umgegangen?

Henschel: Es bekümmert einen natürlich, wenn man feststellen muss, dass manche der eigenen Vorfahren Nazis gewesen sind. „Oma Jever“ Ehemann trat 1937 in die NSDAP ein. Als „nationalsozialistischer Führungsoffizier“ war er später für die ideologische Schulung der Truppe zuständig, und seine Feldpostbriefe weisen ihn als rabiaten Antisemiten aus. Auch das ist ein Teil der Familiengeschichte, und es wäre unsinnig, die Augen davor zu verschließen.

Wie viel Recherche steckt in diesem Buch? Und welche Quellen haben Sie genutzt?

Henschel: Ich habe zeit- und regionalgeschichtliche Literatur herangezogen, aber auch historische Kochbücher, Filmlexika, Zeitschriftenartikel, Speisekarten, Privatfotos und manches mehr. Viel zu verdanken habe ich dem Historiker Hartmut Peters, der mich mit entlegenen Quellen versorgt hat, und ich konnte mich auf die Arbeiten des Gröschler-Hauses stützen, die im Internet abrufbar sind. Außerdem hat die Oldenburger Landesbibliothek vor einiger Zeit sämtliche Jahrgänge des Jeverischen Wochenblatts von 1817 bis 1945 digital zugänglich gemacht: eine riesige Fundgrube. Manche Ausgaben aus späteren Jahren habe ich im Lesesaal der Niedersächsischen Landesbibliothek in Hannover einsehen können.

Trafen Sie während des Schreibens und der Recherche auf Überraschendes?

Henschel: Am 12. August 1929 gaben meine Großeltern im Jeverischen Wochenblatt die Geburt meiner Mutter bekannt. „Uns wurde ein kräftiges Sonntagsmädel geschenkt“, hieß es da, und der Name des Vaters erschien in der Anzeige fünfmal so groß wie der Name der Mutter. Das hat mich dann doch verdutzt.

Was bedeutet Ihre „Oma Jever“ bis heute für Sie?

Henschel: Ich könnte es nicht besser ausdrücken als meine britische Cousine Kim, „Oma Jever“ viertes Enkelkind: „It's only when you grow older yourself that you realise, looking back, how special a lady she was.“ – „Erst wenn du selbst älter geworden bist, erkennst du im Rückblick, was für eine besondere Dame sie war.“

WAS DAZU NOCH WICHTIG IST



„Oma Jever“ auf einer Aufnahme von 1957 mit ihrer Enkelin Renate Schlosser.

BILD: ARCHIV GERHARD HENSCHEL

„Oma Jever“ erzählt Biografie und Jahrhundertgeschichte

JEVER/RED – „Oma Jever“: Unter diesem Titel hat Gerhard Henschel Erinnerungen und Geschichten an seine Großmutter in das Universum seines Erzählers Martin Schlosser eingegliedert. Der in der Nähe von Hamburg lebende Autor wird am Mittwoch, 13. Mai, ab 18 Uhr im Küchensaal des Schlosses zu Jever aus seinem neuen Roman „Oma Jever“ lesen. Die Lesung wird von der Litera-

tur-Sektion des Jeverländischen Altertum- und Heimatvereins „LiteraTee“ organisiert. Der Kartenvorverkauf läuft über die Bücherstube Hoffmann in Jever in der Schlachtstraße 12, weitere Karten können an der Abendkasse erworben werden.

Zum Inhalt: Zwei Weltkriege, mehrmals Inflation, die erste Waschmaschine, die Mondlandung und die Geburt des Internets: „Oma Je-

ver“, geboren 1906, gestorben 1996, hat einiges erlebt. Ihre überraschende und höchst unterhaltsame Lebensgeschichte ist zugleich die Geschichte eines ereignisreichen Jahrhunderts, in dem „Oma Jever“ Kinder großzog, Enkel betreute, Gäste bewirtete, Krisen meisterte und dabei stets den Herd im Blick behielt.

Georg Henschel debütierte 2002 mit seinem Briefroman

„Die Liebenden“. 2004 folgte der „Kindheitsroman“, mit dem die Abenteuer seines Erzählers Martin Schlosser ihren Anfang nahmen. Henschel ist außerdem Autor zahlreicher Sachbücher. Er wurde unter anderem mit dem Hannelore-Greve-Literaturpreis, dem Nicolas-Born-Preis und dem Georg-K.-Glaser-Preis sowie dem Kasseler Literaturpreis für grotesken Humor ausgezeichnet.